

## KRÖTENBESEN UND GEISTERBOHNE. PFLANZENNAMEN IN TENKODOGO (BURKINA FASO)

Ulrike Kéré und Ute Ritz-Müller

"ko, ko n'da rogué  
kobo manegdé Moaga."<sup>1</sup>

"Ackern, rackern und nochmals ackern,  
das macht den Moaga<sup>2</sup> aus."  
(Mosi-Lied)

Unermüdliche Pflanzler sind die meisten Mosi, die - gemeinsam mit den Bisa - in Tenkodigo, Verwaltungshauptstadt der Provinz Boulgou im Südosten Burkina Fasos, die Bevölkerungsmehrheit stellen. Im Zentrum ihrer agrarisch geprägten Vorstellungswelt stehen die Kulturpflanzen, vor allem die Hirsearten *Sorghum bicolor* und *Pennisetum americanum*, von deren gutem Gedeihen das Überleben in jenem Gebiet weitgehend abhängt. Diese in der täglichen Ernährung unentbehrlichen Pflanzen spielen allerdings in unseren Ausführungen keine Rolle. Wir wollen vielmehr zeigen, wonach selten oder nicht genutzte Wildpflanzen, vor allem Kräuter und Gräser, ihren Namen erhielten. Ihre Taxonomie stützt sich wesentlich auf Ordnungssysteme des Alltags, basierend auf der "natürlich-sozialen" Organisation und Opposition von Drinnen und Draußen, welche durch die Gegensätze Kulturland und Busch, Nutzpflanze und Unkraut, Haustier und Wildtier, Gruppenoberhäupter und gesellschaftliche Außenseiter, Menschen und Geister repräsentiert werden.

Bei den Moore<sup>3</sup>-Pflanzennamen handelt es sich, wie auch bei vielen deutschen Pflanzenbezeichnungen, meist um Komposita, die Vergleiche, häufig von Pflanze mit Pflanze bzw. Pflanze mit Tier, ausdrücken. Zwei aneinandergefügte Namen, die einzeln eine Pflanze oder ein Tier bezeichnen, ergeben so den Namen einer neuen Pflanze:<sup>4</sup>

<u>Bestimmungswort</u>	<u>Grundwort</u>	<u>Kompositum</u>
(Tier)	(Pflanze)	(Pflanze)
Pferd	Mais	Pferdemais
wefo	kamana	wefkamana

Mit Tiernamen werden vor allem ungenutzte Pflanzen, die Analogien zu Tieren oder Ähnlichkeiten mit eng verwandten Nutzpflanzen aufweisen, be-

---

<sup>1</sup> TIENDREBÉOGO 1964:124

<sup>2</sup> Singular von Mosi

<sup>3</sup> Sprache der Mosi

<sup>4</sup> CARL 1957:15

nannt. Aber auch Begriffe wie "Busch" und "Geister" werden verwendet, um den "wilden" Charakter einer Pflanze im Vergleich zu einer Kulturart auszudrücken. Andere Pflanzennamen geben Hinweise auf den Standort, die Nutzung, die Wuchsform oder nehmen Bezug auf soziale Klassifizierung und Identifizierung. Die wichtigsten dieser der Namensgebung zugrundeliegende Prinzipien werden im folgenden erläutert. Überschneidungen der verschiedenen Kategorien sind dabei nicht zu vermeiden.

## Standort

In der ausgedehnten Ebene rund um Tenkodogo erstreckt sich eine typische Parksavanne. In das Mosaik aus Feldern und wiesenartigen Brachflächen sind einzelne große Nutzbäume wie *Vitellaria paradoxa* eingestreut; besonders auffällig sind auch die ausladenden Schirmkronen von *Parkia biglobosa* und der mächtige Baobab (*Adansonia digitata*). Dichte Gehölzbestände und sehr verbuschte Savannenbereiche gibt es in dieser stark genutzten Kulturlandschaft nur noch in größerer Entfernung zu den Siedlungen. Das eher monotone Landschaftsbild wird lediglich durch einige kleine Hügel und Wasserläufe aufgelockert.

Pflanzen solcher Sonderstandorte tragen oft Namen, die auf die Besonderheit des Wuchsortes hinweisen und sie als Zeigerpflanzen charakterisieren. So wächst z.B. der "Tabak der Niederung" (*bæoogtaba*; *Tridax procumbens*) in feuchten Flußniederungen und gilt als ein ausgesprochener Feuchtezeiger. Es ist ein Unkraut, daß heute überall in den Tropen zu finden ist, ursprünglich aber, wie auch der Tabak, aus Südamerika stammt. Typisch für wechselfeuchte Standorte ist die kleine Commelinacee *Cyanotis lanata*, die auf Mooren den treffenden Namen "der trockene Fels läßt uns verdorren" (*pi-igkuirkui*) trägt. Man findet sie in kleinen Felsspalten, die schnell austrocknen, bei Regen aber reichlich mit Wasser versorgt werden, da sich das vom Fels abfließende Wasser in den Ritzen sammelt. Auch der "Wassersauger" (*koware*; *Aspilia helianthoides*) ist eine robuste Pflanze, die selbst an sehr trockenen Standorten, wie z.B. auf ehemaligen Termitenhügeln, dem Boden noch genügend Wasser abzutrotzen vermag. An felsigen oder steinigen Standorten, vor allem auf kleinen Granithügeln wächst "das trockene Holz der Hügel" (*tængzugrakuiemse*; *Tinnea barteri*), eine krautige Lamiacee, deren bis zu einem Meter hohe Stengel in der Trockenzeit lange stehenbleiben und zum Feuermachen benutzt werden.

Eine wichtige Zeigerpflanze für die landwirtschaftliche Praxis ist "holt das Jahr ein" (*vegyuumde*; *Coreopsis boriniana*). Die attraktiven gelben Blüten dieser Asteracee erscheinen gegen Ende der Regenzeit und signalisieren dem Pflanzler, daß keine Aussaat mehr möglich ist, da bald der letzte Regen fallen wird.

Eine ganze Reihe von Kräutern trägt das Bestimmungswort "Busch", was darauf hinweist, daß es sich bei diesen Arten, im Gegensatz zu eng verwand-

ten Nutzpflanzen, um "wilde" Pflanzen handelt. Während erstere im und rund um das Dorf angebaut werden, muß man, um die Wildarten zu finden, das Dorf verlassen und in die entlegeneren Baum- und Strauchsavannen vordringen. Dort stößt man dann auf Kräuter, wie den "Buschtugri" (*weogtugri*; *Polygala mutiflora*) und den "Buschindigo" (*weoggarga*; *Indigofera spec.*). Das wilde *Polygala mutiflora* zeigt eine sehr große Ähnlichkeit mit der Nutzpflanze "tugri" (*Polygala butryacaea*), die aufgrund ihrer an Sesam erinnernden, ölhaltigen Samen angebaut wird. Die Wildart ist aber wesentlich kleiner und wird nicht verwendet. Auch das "Buschindigo" erscheint wie das kleinere Abbild des zur Gewinnung des blauen Indigofarbstoffes kultivierten *Indigofera tinctoria* (*garga*).

## Nutzung

Wildpflanzen werden im traditionellen Leben der Mosi sehr vielseitig genutzt. Neben ihrer wichtigen Rolle in der Ernährung, finden sie als Heil- und Zauberpflanzen, als Baumaterial und im Haushalt Verwendung. Nicht zuletzt ist auch ihr Wert als Viehfutter von großem Interesse, worauf viele Pflanzennamen Bezug nehmen. So heißt ein verbreitetes, mit Nebenblattdornen versehenes Kraut, da es überwiegend als Schweinefutter genutzt wird, "Schweinedornen" (*kurkurgøose*; *Amaranthus spinosus*). Andere Pflanzen tragen den Namen eines Haustieres, verbunden mit dem Zusatz "Fett", wie z.B. Hühnerfett (*noakaam*; *Acalypha ciliata* und *A. segetalis*) und Ziegenfett (*buukaam*; *Physalis micrantha*), ein Hinweis darauf, daß ihr Verzehr für die Tiere nahrhaft ist. Zeigen sich Ziegen in ihrer Futterwahl gemeinhin anspruchslos - von ihnen gefressene Pflanzen werden oft von anderen Tieren verschmäht - ist *Commelina forskalaei* ein bei allen Haustieren beliebtes Futter. Selbst das störrischste Tier läßt sich, wie es der Name "den Esel ziehen" (*takboøanga*) ausdrückt, von dieser sehr begehrten Futterpflanze wieder in Bewegung setzen. Unter den Gräsern ist der Pferdemaïs (*weefkamaana*; *Hackelochloa granularis*) - ähnlich wie der in Westafrika eingeführte Kulturmaïs (*kamaana*; *Zea mays*) - besonders gehaltvoll und eignet sich deshalb hervorragend als Pferdefutter. Pferde, ebenfalls landesfremd, weil erst mit den Mosi-Eroberern gekommen, sind noch immer Statussymbol der herrschenden Schicht. Der Unterhalt dieser anspruchsvollen Tiere ist teuer. "Da Pferde dauernd am Fressen sind, ist es kostspieliger, ein Pferd, als eine Frau zu unterhalten", so lautet die gängige Meinung.

Eine Reihe von Pflanzenbezeichnungen nimmt Bezug auf Haushaltsgegenstände mit denen die Dorfbewohner, vor allem die Frauen, täglich umgehen und für deren Herstellung die Pflanzen das notwendige Material liefern. Ein Beispiel hierfür stellen verschiedene zur Besenherstellung genutzte Gräser und Stauden dar. Es wird unterschieden zwischen dem feinen "Besen" (*saasa*; *Eragrostis tremula*), der der Reinhaltung des Hausinneren dient, aber zugleich unentbehrlich für bestimmte Purifikationsriten ist, und einem gröberen "Vorhoffeger" (*samanpiisa*; *Sida acuta*). Mit dessen derben, zum Besen gebunde-

nen Stengeln werden grobe Kehrarbeiten vor dem Haus verrichtet. Andere leicht verholzte Stengel, die von *Waltheria indica*, dienen der Zahnpflege, daher ihr Name "Mundreiniger" (*nəsukka*).

Nur wenige Pflanzen werden, wie das "Knie der alten Frau" (*pygyæangduma*; *Chloris pilosa*), nach ihren heilenden Eigenschaften benannt. Durch das häufige Bücken bei der harten Feldarbeit, werden besonders die Knie stark beansprucht. Bei Beschwerden im Gelenk, über die vor allem ältere Frauen klagen, bringt das Einreiben mit dem Pflanzensaft Linderung. Der "weiße Rabenkot" (*gobgbinpeelga*; *Crozophera senegalensis*), ein Zwergstrauch mit weiß-filzigen Blättern, dient - nach dem Prinzip *similia similibus* - zur Bekämpfung von weißlichem, an Rabenkot erinnernden Durchfall bei Säuglingen.

### Morphologische Merkmale

Eine weitere Kategorie bilden Pflanzennamen, die morphologische Merkmale oder die Wuchsform der Pflanzen beschreiben. So werden, genau wie im Deutschen, einige Vertreter der Windengewächse (Convolvulaceae) als "Winde" (*gilengitto*) bezeichnet. Dabei wird im Moore zwischen einer "männlichen" (*gilengitraaga*) und einer "weiblichen Winde" (*gilengityæanga*) unterschieden. Die als weiblich beschriebene Art, *Ipomoea coccinosperma*, ist zierlicher und besitzt, im Gegensatz zur männlichen *I. eriocarpa*, behaarte Blätter. Zudem ist sie eine ausgesprochene Savannenpflanze, die sich an den Halmen der oft mannshohen Gräser emporschlingt. *I. eriocarpa* dagegen bevorzugt die Hirsestengel der dörflichen Felder. Dies ist ein Hinweis auf die bei den Mosi herrschende Exogamierregel, wonach Frauen dem "Wilden", dem "Draußen" zugeordnet werden. Unter dem Stichwort "Soziale Klassifizierung" wird darauf später noch ausführlicher eingegangen.

"Knoten" (*yoadga*) ist eine Sammelbezeichnung für kleine, im Dorf sehr verbreitete Unkräuter aus den Familien der Rubiaceen und Lamiaceen. Diese Pflanzen haben dichte wirtelige Blütenstände, die wie Knoten am Stengel sitzen. Einige Arten werden noch genauer unterschieden, so z.B. der "weiße Knoten" (*yoadpeelga*; *Mitracarpus scaber*) und der "Krötenknoten" (*ponneryoadga*; *Leucas martinicensis*).

Unter den Akazien finden sich einige Arten, die ihren Namen den für diese Gattung so typischen Dornen verdanken: *Acacia hockii* wird als "schwarze Dornen" (*gəsablga*), *A. macrostachya* als "Männerdornen" (*gəraoogo*) und *A. sieberiana* als "Frauendornen" (*gəpoko*) bezeichnet. Auf vielen Nutzbäumen, vor allem aber auf dem Schibutterbaum (*Vitellaria paradoxa*) und der Tamarinde (*Tamarindus indica*) wächst der Parasit *Tapinanthus spec.*, der sich durch seine bizarren leuchtendroten Blüten deutlich von der Wirtspflanze abhebt. Dieses Phänomen wird "Abtrennung" (*welba*) genannt, denn es ist, als würde sich ein Teil des Baumes plötzlich durch seine Andersartigkeit vom Rest absondern. Auch die Würgefeige *Ficus spec.*, die den Namen "den gan-

zen Platz arglistig fordern" (*gosveryamzænga*) trägt, macht sich auf anderen Bäumen breit. Auf Kosten des Stützbaumes reckt sie ihre Blätter dem Licht entgegen.

## Analogisierung

Viele Pflanzen rufen durch ihr äußeres Erscheinungsbild Vergleiche mit dem Tierreich hervor bzw. werden zu hervorstechenden Merkmalen eines Tierkörpers in Verbindung gesetzt. Das gilt vor allem für jene, die reich behaart sind, einen wolligen Blütenstand oder pelzige Früchte haben. Dazu gehört das "Ziegenauge" (*buunini*; *Crotalaria macrocalyx*), eine Leguminose, deren ovale Hülsen samtig schimmern. Dieses Kraut findet sich überwiegend auf Brachen, d.h. in dörflichen Randzonen, die auch den Ziegen häufig als Aufenthaltsort dienen. Dicht behaarte buschige Blütenknäuel hat das "Katzenpfötchen"<sup>5</sup> (*y-uugnaokida*; *Lepidagathis anobrya*), und auch der "Hasenbart" (*somtoenga*; *Eragrostis ciliaris*) verdankt seinen Namen der dichten, puscheligen Ähre. Ein im Dorf verbreitetes Unkraut, dessen 5 bis 25 cm lange Blütenähren das *tertium comparationis* bilden, heißt "Hundsruete" (*bagyoore*; *Achyranthes aspera*). Auf dieses charakteristische Merkmal nimmt auch der französische Name "queue des rats" (Rattenschwanz) Bezug. Bei den "Krokodilschwänzen" (*yebzuuya*; *Blepharis linearifolia*) haben die langen fleischigen, mit schuppenartigen Hochblättern versehenen Blütenähren Ähnlichkeit mit dem Schwanz dieses Reptils. Nach dem wohl imposantesten Wildtier ist der "Elefantendarm" (*wobgyæado*; *Cissus quadrangularis*) benannt. Diese fast blattlose, fleischige Liane erinnert an das Geschlinge eines riesigen Darmes. Eine kleinere Schlingpflanze (*Cuscuta spec.*), die denselben Moore-Namen trägt, hat zudem Ähnlichkeit mit Bandwürmern, gegen die sie - *similia similibus* - als Heilmittel eingesetzt wird.

Manche Pflanzen rufen auch durch ihren unangenehmen Geruch Vergleiche mit dem Tierreich hervor, wie z.B. der "Krötenknoten" (*ponneryoadga*; *Leucas martinicensis*), ein im Dorf sehr häufiges Unkraut. Auch Kröten halten sich mit Vorliebe an feuchten Stellen im häuslichen Umfeld auf. Das macht sie nicht beliebt, zumal man sie zusätzlich mit den - in der Regel weiblichen - Hexen in Verbindung bringt. Nachts auf der Lauer liegenden "Hexenjägern" gelingt es bisweilen, eine solche Unholdin zu stellen, indem sie eine Kröte, als mögliche tierische Hülle der Hexe, erschlagen. Von daher ist den meisten Menschen die Präsenz einer Kröte im Haus nicht gerade angenehm. Dennoch bleibt es Aufgabe des Mannes, das Tier zu entfernen, denn: "Keine Frau hat das Recht, eine 'Mitfrau' aus dem Haus zu werfen".

Giftpflanzen werden meist nach Tieren benannt, die sich keines guten Rufes erfreuen, sondern dem Menschen gefährlich erscheinen<sup>6</sup>. An erster Stelle

<sup>5</sup> Auch im Deutschen heißen einige Pflanzen, wie z.B. *Antennaria spec.*, "Katzenpfötchen".

<sup>6</sup> MARZELL 1913:105

unter ihnen rangiert dabei der Büffel, "weil er Menschen angreift". Ihm zu entkommen ist niemals leicht, da sogar die Flucht auf einen Baum nur vorübergehend Sicherheit bietet. Denn: hat es der Büffel auf jemanden abgesehen, benetzt er seinen Schwanz mit Urin, um ihn dann "wie ein Lasso zu schwingen". Vom Urin getroffen, muß der Betreffende bald darauf sterben. Nicht von ungefähr gilt der Schwanz des Büffels als mächtiges "Zaubermittel", das vorwiegend männliche Hexer für ebenso heimtückische wie böartige Machenschaften einsetzen. Im Büffelschwanz konzentriert ist das "Gift" des Tieres: Trinken Büffel an einer Wasserstelle, halten sie ihre Schwänze hoch in die Luft gestellt. Sobald ein Tier seinen Schwanz senkt - ein Zeichen drohender Gefahr - fliehen alle anderen aus Angst, ihr Gefährte könne mit seinem Schwanz das Wasser vergiften. Nach dem Büffel benannt ist z.B. die giftige Savannenpflanze *Aloe buettneri*, deren fleischige, langgezogene und spitzauslaufende Blätter an ein "Büffelohr" (*walpeelgtubre*) erinnern.

Weiterhin auffällig ist, daß vor allem für den Menschen wertlose Pflanzen, die einer Nutzpflanze ähneln, Tiernamen tragen. Bei diesen Komposita weist der Tiername auf den "unechten", wilden Charakter im Vergleich zur meist eng verwandten Nutzpflanze hin. Ein Beispiel hierfür ist der "Hundshibiscus"<sup>7</sup> (*bagbito*; *Hibiscus asper*). Blüten und Blattform dieser ungenießbaren Wildpflanze ähneln dem aufgrund seiner eßbaren Blüten und Blätter angebauten *Hibiscus sabdariffa* (*bito*). Eine andere wilde Hibiskusart trägt den Namen "Elefantenhibiskus" (*wobgberga*; *Hibiscus panduriformis*). Wiederum bezeichnet das Grundwort eine Nutzpflanze, nämlich den zur Fasergewinnung angebauten *Hibiscus cannabinus* (*berga*). Das sehr feine Gras *Eragrostis aspera*, der "Krötenbesen" (*ponnersaase*), ist im Gegensatz zu der gröberen Art *Eragrostis tremula* nicht zur Besenherstellung geeignet. Der Name verweist zum einen auf die Ähnlichkeit dieser beiden *Eragrostis*-Arten, zum anderen wiederum auf eine Assoziation zwischen dem "unreinen" Tier und der Frau.

An ähnlichen Standorten gedeihen auch zwei Pflanzen, deren Blüten und Blätter der Baumwolle (*lamdo*; *Gossypium hirsutum*) ähneln. Beide bezeichnet man mit ein- und demselben Namen, nämlich "Chamäleonbaumwolle" (*gomtiuulamdo*). Dabei gilt *Wissadula amplissima* als männliche (*gomtiuulamdraaga*), *Abutilon ramosum* als weibliche Form (*gomtiuulamdyæanga*).

## Soziale Klassifizierung

Die Verbindung von Menschen mit Pflanzennamen verdient eine eigene Abhandlung, selbst wenn manches sich mit den Kategorien "Nutzung" und "Analogisierung" überschneidet. Die von uns gewählte Zuordnung erfaßt folgende Personen:

---

<sup>7</sup> Auch im Deutschen weist der Zusatz "Hund" auf das gewöhnliche, "unechte" Vorkommen einer Pflanze hin: Hundskamille (*Anthemis spec.*, Hundspetersilie (*Aethusa cynapium*), Hundsrose (*Rosa canina*), Hundsveilchen (*Viola canina*) etc..

1. Frauen, die aufgrund der herrschenden Exogamieregel zwar von außerhalb kommen, als Gattinnen, vor allem des dörflichen Oberhauptes - des *naaba* - jedoch nahe ans Zentrum heranrücken.
2. Fremde, also Menschen, die anderen Gruppierungen angehören bzw. sogar - wie die Fulbe - außerhalb des Dorfes wohnen.
3. Mental Gestörte, also Personen, die als nicht sozialisierbar gelten.
4. Junggesellen, die als Männer ohne eigenen Hausstand noch sozial undefiniert sind.

Ruderalpflanzen, die innerhalb des Siedlungsbereiches die Wegränder säumen, haben häufig "Frau" als Namensbestandteil, besonders "Frau des *naaba*". Das gilt etwa für *Sida rhombifolia*, "die Seife der Frau des *naaba*" (*nabpug-fafande*), deren Blätter - mit Sand vermengt - Silberschmuck vor allem Armreifen, reinigt und dem Geschmeide neuen Glanz verleiht. Die Blätter von *Dicliptera verticillata*, der "schwarzen Frau des *naaba*" (*nabpugsablga*), können zwar zur Soßenbereitung verwendet werden, sind aber, ähnlich wie Frauen mit auffallend dunklem Teint, nicht unbedingt hochgeschätzt. Der Baum *Vitex doniana* trägt neben dem Bestimmungswort "Frau des *naaba*" als Grundwort den Namen des Strauches *adgha* (*Vitex diversifolia*). Beide, Baum wie Strauch, besitzen fast identische, eßbare Früchte, aber eine völlig unterschiedliche Blattform. Die fingerförmig geteilten Blätter von *Vitex doniana* erinnern an eine Hand, daher die Benennung "*adgha* wie die Hand der Frau des *naaba*" (*nabpugnugadgha*). Die "Geißel der zurückgewiesenen Frau" (*pugbeog-sabga*; *Indigofera stenophylla*) ist ein auf den ersten Blick recht hübsches kleines Kraut mit rosafarbenen Schmetterlingsblüten, bewirkt aber bei Berührung mit der Haut einen unangenehmen Juckreiz. Es wirkt also ähnlich abstoßend und aufreibend wie das Zusammensein mit einer ungeliebten "bösen" Frau, zu der der Ehemann keine Beziehung mehr unterhält.

Im Randbereich, oft auf Feldern außerhalb des Dorfes beheimatete Pflanzen werden bisweilen in Beziehung zu gesellschaftlichen Außenseitern gesetzt. Als solche gelten vor allem die Fulbe, traditionell Rinderhirten, denen die Mosi zwar ihr Vieh anvertrauen, denen sie aber dennoch meist mißtrauisch begegnen. Zwei Pflanzenarten tragen den Namen "Spindel der Fulbe" (*sil-miiglammusga*; *Vicoa leptoclada* und *Vernonia pauciflora*). Auch islamische Schrift- und Heilkundige fremder Abstammung, wie *marabout* und *malam*, die sich von der Dorfgemeinschaft ausgrenzen, partizipieren nicht am sozial-religiösen Leben. So wird eine Savannenpflanze, deren kurze Hülsen in dichten Trauben stehen und deren Samen Ähnlichkeit mit den aufgereihten Perlen einer Gebetskette (*tasbi*) aufweisen, "tasbi des *marabout*" (*mortasbi*; *Indigofera astragalina*) genannt. Die "Hirse des *malam*" (*malamkaafo*; *Schwenckia americana*), ein auf mageren, sandigen Feldern außerhalb des Dorfes verbreitetes Unkraut, verdankt ihren Namen dem Vergleich ihrer kleinen, kugeligen Fruchtkapseln mit der Hirse.

Weiterhin am Rande der Gesellschaft stehen physisch Beeinträchtigte oder "Verrückte". Sie kennen in der Regel kein Zuhause, wandern meist ziellos von

Dorf zu Dorf, wobei sie häufig im Busch nächtigen, sich also auch im Außenbereich heimisch fühlen. Die dörfliche Ruderalpflanze *Physalis micrantha*, die große Ähnlichkeit mit dem verwandten Chillie (*kiperga*; *Capsicum annuum*) besitzt, heißt "Chillie des Verrückten" (*geenkiperga*). Ihr Name geht möglicherweise darauf zurück, daß man geistig verwirrten keine klare Trennung zwischen essentiell Verschiedenem, sei es Dorf und Busch bzw. Nutz- und Wildpflanze, zutraut.

Andere Pflanzen haben als Bestimmungswort *rakoore*. Dieses Wort bezeichnet Männer, die in Diensten eines *naaba* stehen, hat aber zugleich auch die Bedeutung von "Junggeselle". Vor allem früher nutzte der *naaba* die Arbeitskraft junger Männer zur Bestellung der herrschaftlichen Felder. Sobald ein *rakoore* ein bestimmtes Alter (ca. 30 Jahre) erreicht hatte, erhielt er als "Lohn" vom *naaba* eine Frau. Der Erstgeborene dieser Verbindung trat wiederum in die Dienste des Herrschers. Die in der Savanne heimische Verbenaee *Lippia chevalieri* wird "Gewürz des rakoore" (*rakoormamzuiisi*) genannt. Ihr aromatischer, kampferartiger Geruch vertreibt Kopfschmerzen und Alpträume, darunter auch sexuelle Phantasien, die vor allem unverheiratete Männer öfters heimsuchen. Ein auf Brachen häufiges Kraut, dessen Blätter in Notzeiten auch zur Soßenbereitung dienen, heißt *rakoortilere*, "Laxativum des rakoore" (*Crotalaria macrocalyx*), sicher ein Hinweis auf die geringe Beliebtheit in der Küche.

Die Benennung von Pflanzen nach sozial "Unvollkommenen" bzw. gesellschaftlichen Außenseitern zeigt, daß jene in ihrer Andersartigkeit erfaßt und im bestehenden Beziehungsgeflecht von Drinnen und Draußen, gesellschaftlichem Ideal und Abweichung von der Norm, statusbedingter Übergangsphase und vollwertigem Menschsein Ausdruck finden.

## Identifizierung

Zahlreiche für den Menschen wertlose, auf alten Brachen und in der Savanne heimische Pflanzen verbinden in ihrem Namen ein eine Nutzpflanze bezeichnendes Grundwort mit dem Zusatz "Geister" (*kinkirsi*, Sing. *kinkirga*)<sup>8</sup>. Die Bedeutung von *kinkirsi* ist vielschichtig; die Mosi gebrauchen das Wort im Zusammenhang mit:

1. kleinen, sowohl gutartigen als auch böswilligen Geistern (*kinkirsoma* und *kinkirwese*), die jedem Menschen, aber auch jedem Tier verbunden sind; Geburten finden dank der Intervention eines *kinkirga* statt. In diesem Kontext symbolisieren die *kinkirsi* gewissermaßen die einem Wesen inhärenten Vitalkräfte. Die Präsenz der Geister "erklärt" die verschiedenen Stimmungen des Menschen; sind gute Geister anwesend, wirkt er ausgeglichen, während er unter dem Einfluß böser Geister schnell aus der Haut fährt.

---

<sup>8</sup> Zu Mythen und ihrer Entstehung siehe DIM DELOBOSOM 1934:48 ff.



2. Geister, die sich im dörflichen Bereich in Zwillingen und "Ungeheuern" inkarnieren. Von den kleinwüchsigen langlebigen, aber nicht unsterblichen *kinkirsi* sagt man, daß sie analog zur Menschenwelt leben, d.h. von verschiedenem Geschlecht sind und Kinder zeugen, dabei jedoch immer Zwillinge zur Welt bringen.
3. meist aus Lehm neben den Häusern errichteten "Schreinen" (*kinkirsroogo*), an denen die Geister zu bestimmten Anlässen Opfer erhalten und schließlich
4. den Opferzeremonien selbst (*kinkirsmaando*)<sup>9</sup>.

Im Kontext mit Pflanzen bezeichnet *kinkirsi* tückische, in der Regel menschen scheue Buschkobolde. Pflanzennamen, die eine Opposition zwischen Menschen- und Geisterwelt beschreiben, bringen - ähnlich wie die Scheidung in Haus- und Wildtiere, soziales Zentrum und Peripherie - deutlich die ideologische Trennung zwischen dem Siedlungsbereich inklusive der angrenzenden Felder und dem unkultivierten Land zum Ausdruck. So gelten die *kinkirsi* als "Eigentümer" des von Menschenhand unberührten Landes, das zur Bearbeitung den Geistern jedes Jahr neu abgerungen werden muß. Mit Anbaubeginn bringt jedes Familienoberhaupt auf einem Stein in der Feldmitte den *kinkirsi* ein Opfer (*puugkinkirsmaando*). Sind die Menschen die "Herren" im Dorf, dominieren die Geister eine für den gewöhnlich Sterblichen, mit Ausnahme von Sehern und kleinen Kindern, verschlossene und unsichtbare Welt. Dort regieren sie als Eigner der Wildtiere. Die Antilope ist ihr Reittier; Jäger müssen auf der Hut sein, damit sie nicht eine Antilope erlegen, auf der ein *kinkirga* sitzt. Glücklicherweise kennen sie ein schwarzes Pulver (*nesega*), das, in die Augen gerieben, den Menschen "hinter die Dinge" sehen läßt.

Ihre geographische Wohnstatt haben die Geister an entlegenen Stellen im Busch; sie residieren nahe beim Wasser, auf dicht bewachsenen Hügeln oder an extrem lichten Plätzen, also prinzipiell überall dort, wo die Natur "unstetig" ist. Besonders wohl fühlen sie sich im Schatten der Bäume und vor allem des *kankalga* (*Azelia africana*). Zwillinge, die als Inkarnation der *kinkirsi* gelten, legt man deshalb gleich nach der Geburt auf die Blätter dieses Baumes. Die Geister bevölkern den *kankalga* vor allem zur Zeit der Fruchtreife. Mit den Kernen dieser süßen Früchte spielen sie, wie auch die Menschen beim in Westafrika beliebten ware-Spiel, besonders gerne. Diese Kerne füllen bestimmte Wahrsager, die *kinkirsbaga*, in enghalsige Flaschenkürbisse, die sie mit einer Kalebassenscherbe fest verschließen. Diese Kalebassenrassel (*silsaka*) dient als Hilfsinstrument, um die Geister anzulocken.

Wie die Menschen zeichnen sich auch die *kinkirsi* durch bestimmte Vorlieben, Geschmäcker und Gefühle aus. Wenn das mit Abschluß der Ernte an die Geister zurückgegebene Land neu unter Kultur genommen wird, singen die Griots: "*kankalga dama ka kood beeng ye la b'nonga samsa*" (die Leute des *kankalga* säen nicht, essen aber trotzdem gerne Bohnenküchlein). Neben diesen Küchlein schätzen die Geister Sesam, Erdnüsse, Honig und Buschmelonen

<sup>9</sup> Vgl. ALEXANDRE 1953, TIENDREBEOGO 1974 und ILBOUDO 1980.

(*niri*) bzw. Speisen aus den erwähnten Dingen. Manche Zutat, wie Honig und Buschmelone, wird in der Savanne gesammelt, andere werden auf den neuangelegten Außenfeldern als erste angebaut.

Die Präsenz der Geister im Bewußtsein der Dorfbewohner und ihre Gegenüberstellung zur menschlichen Welt zeigt sich u.a. dadurch, daß zahlreiche Wildpflanzen, die große Ähnlichkeit mit vom Menschen - und auch von den Geistern - geschätzten Nutzpflanzen haben, als Bestimmungswort *kinkirsi* tragen. Das gilt z.B. für die "Geisterbohne" (*kinkirsbenga*; *Vigna reticulata*) und den "Geistersesam" (*kinkirssili*; *Sesamum alatum*). Diese beiden Savannenpflanzen zeichnen sich durch Charakteristika aus, die auch andere "Geisterpflanzen" aufweisen: ihre Blätter sind stark behaart - ein Zeichen von Unkultiviertheit - und der Geschmack ihrer Früchte gilt als bitter. Eine drüsig-haarige Pflanze mit bitterem Geschmack ist auch *kinkirskelebdó* (*Cleome viscosa*), ein Unkraut, das nicht wie das eng verwandte, als Soßengemüse sehr geschätzte und deshalb kultivierte *kelebdó* (*Gynandropsis gynandra*), genutzt wird. *Kinkirsi* ist auch Bestimmungswort zweier Bäume. Der *kinkirstaanga* (*Trichilia roka*) hat eine sehr ähnliche Blattstruktur wie der Schibutterbaum (*taanga*; *Vitellaria paradoxa*), doch sind seine Blätter stark behaart. Auch der *kinkirs-sibga* (*Lannea velutina*) zeichnet sich durch samtig-behaarte Blätter aus; seine Früchte sind im Gegensatz zu den süßen, sehr beliebten Früchten des *sibga* (*Lannea microcarpa*), bitter und ungenießbar. Eine kleine behaarte Pflanze, deren aufgeblasene Früchte an jene Schneckengehäuse erinnern, die früher als Zahlungsmitteln dienten und heute manchem *kinkirbaga* helfen, Verborgenes aufzudecken, wird entsprechend als "Geisterkauris" (*kinkirslagdmuma*; *Crotalaria goreensis*) bezeichnet.

Die Führung des Bestimmungswortes "Geister" nimmt demnach nicht Bezug auf mögliche, einer Pflanze inhärenten Heilkräfte, sondern richtet sich nach rein äußerlichen, den Menschen meist unangenehmen Merkmalen.

## Schlußbetrachtung

Das Studium der Pflanzennamen liefert ein anschauliches Beispiel dafür, wie die Zusammenarbeit zweier Disziplinen, Botanik und Ethnologie, zu einem besseren Verständnis sowohl der natürlichen Ausstattung eines Lebensraumes, als auch einer sich in diesem orientierenden "Kultur" beitragen kann. Pflanzennamen stehen in enger Beziehung zum Leben der Menschen selbst, und spiegeln, da sie ihre Benennung aufgrund konkreter Bilder aus dem Alltag erfahren, die Phänomene der natürlichen und sozialen Umwelt. Pflanzennamen zeugen also nicht nur von einer treffenden Beobachtungsgabe, sondern demonstrieren aufgrund ihrer assoziativen Bildersprache zugleich die schöpferische Phantasie der Bevölkerung.

## Literatur

- ADJANOHOOUN E.J. et al. (1986): Contribution aux études ethnobotanique et floristiques au Togo - Médecine traditionnelle et pharmacopée. Agence de Coopération Culturelle et Technique, Paris.
- ALEXANDRE, R.P. (1953): La langue moré. Mémoires de l'Institut Français d'Afrique Noire 34 (2), Dakar.
- CARL, H. (1957): Die deutschen Pflanzen- und Tiernamen - Deutung und sprachliche Ordnung. Quelle & Meyer, Heidelberg.
- DIM DELOBSOM, A.A. (1934): Les secrets des sorciers noirs. Collection Science et Magie 5, Librairie Emile Nourry, Paris.
- ILBOUDO, P. (1980): Croyance et pratiques religieuses traditionnelles des Mossi. Etudes sur l'Histoire et de l'Archéologie du Burkina Faso 3, Stuttgart.
- MARZELL, H. (1913): Die Tiere in deutschen Pflanzennamen - Ein Beitrag zum deutschen Sprachschatz. Carl Winter's Universitätsbuchhandlung, Heidelberg.
- TIENDREBEOGO, Y (1964): Contes du Larhallé - Suivis d'un recueil de proverbes et de devises du pays mossi. Rédigés et présentés par Robert Pageard, Ouagadougou.
- TIENDREBEOGO, Y.& PAGEARD, R. (1974): Génies de la nature en pays Mossi: k̄k̄irsi, bombana et abres hantés. In: Notes et documents voltaïques 7 (4), Ouagadougou: 31-36.